Der Weltkrieg

101

Kurländische Städtebilder und Geschichten

Albert Aich (Dornstadt)

25 Pf.

Z VIII

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit

Inhalt

I. Allgemeines

Dort im Norden zwischen Ostsee und Rigaischem Meerbusen liegt in Dreieckform Kurland mit seinen fast unermeßlichen Kiefernwäldern, seinen fruchtbaren Gefilden und seinen weiten Sumpfgeländen. Nur Wölfe, glaubten wir ehedem, hausten da und einige Russen und Balten.

Das Land ist erwacht in diesem Krieg aus seinem von Gestrüpp und Unkenntnis umgebenen Gehege. Ein Deutscher, nein, viele haben sich gefunden, die Kurland gleich einem Dornröschen befreiten und nun seine Schönheit in die Lande künden möchten. Das „Dornröschen" hat wohl manche Makel und Mängel in langer, welt- und deutschferner Zeit bekommen. Und nicht alles ist hier Gold, was glänzt. Wir Deutschen sind auch mit schuld daran, daß nicht alles so wurde, wie es von alters her hätte werden können.

Um das Land der alten Kuren kümmerten sich erst im 12. Jahrhundert die Hanseaten, besonders die Stadt Lübeck und ihre strebsamen Kaufleute. Und an des hanseatischen Kaufmannes Schiff knüpfte viel Gutes sich an durch Missionare, die idealen Bringer der Kultur und deutschen Gesittung in diese Lande. Die Schwertbrüder und der Deutsche Orden fochten darauf bald mit Eifer gegen Heidentum und Barbarei der Kuren und der Litauer. Das Deutsche Reich gewann so eine hoffnungsfrohe Kolonie, ein deutsches Neuland. Doch war weder das ausgehende Mittelalter noch das 16. Jahrhundert danach angetan, volle deutsche Obhut hier bieten zu können. Wir hatten zuviel allein im Innern zu tun.

Eines bleibt neben der Entdeckung und der kulturellen Erschließung deutsches ureigenstes Verdienst um Kurland, die Gründung von Städten. Diese ging auch in Zeiten des deutschen Niedergangs automatisch weiter. So sind denn noch heute sämtliche Städte deutsch anzusprechen nach Bauart, Leben und Treiben und nach allem öffentlichen und gesellschaftlichen Gebaren in denselben: Deutsch ist ihr Aussehen und ihre Anlage, deutsch ist die Intelligenz in ihnen, die Menschen mit den blauen, gemütstiefen Augen und den blonden Germanenhaaren. Deutsch ist die Gesinnung des Bürgertums

und der ersten Familien hierzulande. Deutsch sind meist die Bürgermeister und viele Ratsherren. Deutsch ist die Sprache, mit der man überall auskommt. Die Hausschilder, die Straßen und die Gassen sind deutsch bezeichnet und weisen deutsche Familiennamen auf. Deutsch ist der Fleiß und Ordnungssinn, der meist hier herrscht. Davon haben auch die Nichtdeutschen gelernt, von denen die Letten das flache Land beherrschen, während der geborene Städter der Deutsche, der Balte ist.

In den Städten besonders lebt noch ein ganzes Sammelsurium von Nationalitäten erster und letzter Güte. Neben den Deutschen, die nach der letzten russischen Zählung von 1897 8,9 Prozent oder 48 126 Köpfe zählten, gibt es 433 237 Letten, 79,8 Prozent der Gesamteinwohnerzahl. Juden finden sich in allen Städten, zusammen 25 301 = 4,7 Prozent der Gesamtbevölkerung. Dazu kommen Russen: 14 169 (2,6 Prozent), Litauer 10 296 (1,9 Prozent), Polen 7820 (1,4 Prozent), Weißruthenen 759 (0,1 Prozent) und 3070 andere Landsleute (0,6 Prozent). Die Statistik dürfte besonders hinsichtlich der letztern Völkerschaften und der Gesamtzahl der einzelnen Nationalitäten lange nicht mehr stimmen.

Litauer und Polen wanderten im Süden Kurlands und besonders im Hauptsammelbecken der In- und Ausländer, in der Hafenstadt Libau, sehr zahlreich ein. Die Letten blieben durch ihr Einkindersystem ziemlich stationär. Im Kriege wurden seit dem letzten deutschen Vorgehen an der Düna, anfangs September 1917, von Riga und von Livland her viele Deutsche und Letten nach Kurland aus Kriegsnotwendigkeit übergesiedelt.

Die Russen und zahlreiche russisch gesinnte Letten verließen das Land. Tausende wurden von den Russen gewaltsam von Haus und Hof, Arbeitsstätte und Heimat weggenommen und nach dem Innern Rußlands verpflanzt. Nur etwa ein Drittel Einwohner mag in Kurland zurückgeblieben und den bittersten Kriegsschäden entronnen sein.

Das Land ist schwach besiedelt. Auf 19 139 Qudratkilometer lebten nur 269 812 Menschen, das machte 14 Menschen auf 1 Quadratkilometer aus. Reiche Zukunftsmöglichkeiten bieten sich der Neubesiedelung und der landwirtschaftlichen und forstlichen Bearbeitung. Großer Fleiß gehört her, um den verwahrlosten und noch unausgestockten Boden ergiebig zu bewirtschaften. Die Fehler und die Unmöglichkeiten der Vergangenheit lassen sich gewiß auch heute nicht in ein paar Jährlein beheben. Die Städte sind, mit Ausnahme von Mitau und Libau, Landorte mit einigen tausend Einwohnern, die nach altväterlicher Zucht, Verfassung und Gebrauch leben. Ge-

werbe und Handel halten sich in ererbten, bescheidenen Grenzen. Immerhin kann im letzten Jahrzehnt von einem Aufschwung da und dort lebhaft gesprochen werden. An modernen Einrichtungen und hygienischen Vorkehrungen haben kurländische Städte vor ähnlichen russischen Städten vieles voraus. Das Stadtinnere und die städtische Umgebung ist vorteilhaft hergerichtet worden. Die Bau- und Gartenkunst war eben vor dem Krieg in ein neues, verheißungsvolles Stadium eingetreten. Immerhin liebt es da der einfache Bürger, in bescheidener, an die Biedermeierzeit erinnernde Art zu leben. Einstöckige und höchstens zweistöckige Häuser, nach russisch-nordischer Art mit Holz überkleidet, gibt es viele in Stadt und Land. Auf der Vorder- oder Rückseite ist oft ein balkonartiger Vorbau mit Giebelaufsatz, von Säulen getragen und unten mit Holzgeländer versehen. Einfache und niedliche Stuben und Kammern reihen sich dem Hausflur entlang oder schließen sich an die zuvorderst liegende Küche links und rechts an. Auch in Städten gehört oft ein Gemüse- und ein Baumgarten zum Haus und Baumpflanzungen zur Straße. Die Gartenstadt ist so seit alters das Gegebene. Neben manchen glotzigen Neubauten gibt es in Kurland noch sehr viele stimmungsvolle Heime und prunklos behagliche Hütten, gemütliche Pastorate, saubere Baronensitze und idyllische Gutshöfe.

Wohnen auf dem platten Lande meist die Letten, so herrscht in den Städten das deutsche Element, trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit, über alle die Nationalitäten, die im Verlaufe der Geschichte und Kämpfe in und um Kurland sich da ansiedelten. Die deutsch-evangelische Konfession ist die weitaus vorherrschende, so daß auf 1000 Deutsche 852 Lutheraner, 114 Israeliten, 7 Orthodoxe und 27 Katholiken kommen. Unter 1000 Letten sind 927 evangelisch, 64 katholisch und 9 russisch-orthodox.

Leider wurde es von den Deutschen versäumt, die mit den alten Preußen stammverwandte indogermanische Völkerschaft der Letten für sich zu gewinnen. Der Deutsche betrachtete den Letten nur als Diener; ihn ganz zu sich emporzuziehen, war ihm nicht gegeben. Wohl ließen die Deutschen die Letten in der Volksschule erziehen und errichteten ihnen eigne Volksschulen. Wohl durchforschten Deutsche die Lettensprache, schrieben und druckten in ihr, doch eine kulturelle und gesellschaftliche Kluft sollte zwischen Balten und Letten bestehen bleiben. Das vergaßen die Letten bei aller Anerkennung deutscher Wohltaten dem Balten nicht. Der Lette, strebsam und klug und nationalistisch gesinnt, wollte mit der Entwicklung seiner Bildung nicht immer nur der „Inferiore" sein. Bald entstand aus Pächtern, Besitzern und

dem Mittelstande eine lettische Intelligenz. Die lettische Oberschicht der größern Gutsbesitzer, die sich seit der Bauernbefreiung zu Beginn des 19. Jahrhunderts immer mehr ausbildete, witterte Morgenluft herrengleicher Zukunft. Und die sogenannten lettischen Literaten und Reichen wurden die Führer der „junglettischen Bewegung“, die neuestens wiederum auf Errichtung einer „lettischen Republik“ in Baltenland ausgingen. Ihrer Volksüberzahl entsprechend verlangten sie immer mehr Teilnahme an Verfassung und Verwaltung und an allen öffentlichen Anlagen, Gebäuden und Veranstaltungen, im ganzen städtischen und bürgerlichen Leben. Sie hätten das alles so ziemlich in letzter Zeit durchgedrückt. Sie hatten bereits vielerorts das Heft in der Hand, als dieser Krieg begann.

Zar Alexander III. hatte seit 1880 den Kampf gegen das Deutschtum und für das Russentum entschieden aufgenommen. Das Jahr 1905 war dann eine Generalprobe des Lettentums und Russentums gegen die Balten und deren Einfluß im Baltikum und in Rußland in dem Augenblicke, wo das offizielle Rußland vor dem kleinen Japan gebrochen auf den Knien lag. Doch die Russen konnten auch nicht dulden, daß die Letten ihnen samt den Deutschen über den Kopf wachsen wollten, und Kosaken schritten in der bekannten Art gegen die Aufrührer und Republikaner ein. Das vergaßen die Letten wiederum nicht den Russen. So wählte fernerhin der nicht über eine Million zählende Volksstamm in den Ostseeprovinzen den Mittelweg; weder Deutsche noch Russen sollten sonderlich beachtet werden, und Vereine, Banken, öffentliche Veranstaltungen förderten die lettischen Sonderbestrebungen.

Ein Krebsschaden nagt am lettischen Mark. Die materialistisch Veranlagten verhindern seit einiger Zeit gewaltig den Geburtenüberschuß so, daß auf 1000 Letten nur 19,6 Geburten kommen, 1,9 weniger als selbst im geburtenarmen Frankreich.

Trotz aller russischen Beschränkung mehrten sich die Juden zusehends in Kurland und rissen ein gut Teil des Handels an sich. In einzelnen Landstädten des Ostens und Südens machen sie fast ein Drittel der Bürgerschaft aus. Auch auf das Gemeinwohl und das Bürgerleben und die Gemeindeverwaltungen haben sie da ziemlichen Einfluß, vorzüglich die in der höchsten oder in den höhern Klassen besteuerten, Der jüdische Wohltätigkeitssinn und Zusammenhalt ist hier selbstverständlich, wo die verschiedenen Volksgenossen, die Deutschen ,Letten, Litauer und Polen zusammenstehen; wenn auch letztere noch keinen ausgesprochenen politischen Einzelcharakter hervorhoben.

Der Kurländer und besonders der Städter, der in gewaltigem Un-

terschied gegenüber den Russen zu allermeist eine Schule mitgemacht hat, interessiert sich sehr für tägliche Fortbildung durch Lesen von Zeitungen und Zeitschriften. Im Krieg erscheinen noch zu Mitau die lettische „Osimtenes Sinas“, zweimal in der Woche und die „Mitausche Zeitung“, täglich, mit den Wochenbeilagen „Welt im Bilde“ und „Feldgrau“. In Libau kommt seit dem 7. September 1915 regelmäßig die „Libausche Zeitung“ mit illustrierter Wochenbeilage heraus. Auch nach den Frontzeitungen „Die Wacht im Osten“, „Zeitung der 10. Armee“ und „Dünazeitung“ war ziemliche Nachfrage. Einzelne wissenschaftliche und unterhaltende Zeitschriften und Bücherausgaben erschienen seit 1914, trotz der harten Kämpfe an der Aa und Düna, unmittelbar vor Mitaus Toren. Die wertvollste Veröffentlichung gab die Presseabteilung von Ober-Ost im Auftrag des Oberbefehlshabers Ende 1917 über das Land „Ober-Ost“, das besetzte Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno heraus.

Der Städter, besonders der Deutsche, ist in Kurland ein vielseitiger Mensch, er kümmert sich um seine Bürger- und Berufspflichten und ist öfters nebenher noch ein Privatgelehrter: Zoologe, Botaniker, Geograph, Altertumsforscher, Philologe oder Literat.

II. Einzelne Städte

Mitau

Nach einer Bahnfahrt von 987 Kilometern gelangt man von Berlin zur Residenzstadt Mitau. Kurlands Hauptstadt zählt unter ihren über 40 000 Einwohnern ein Viertel Deutsche, die nach Stellung und Bildung als die Intelligenz der Stadt anzusprechen sind.

Man meint hier in völlig deutscher Stadt sich zu befinden. Deutsch sind die Straßenbezeichnungen. Deutsch ist die Verkehrssprache. Deutsch ist die ganze Lebenshaltung und Lebensweise der betriebsamen Stadtgemeinde.

In Form eines Trapezes lehnt Mitau an die Drixe, einen Nebenarm der Aa, sich an. Die Basis bildet die Bachstraße mit ihren Handelshäusern und Magazinen, ihren gutbürgerlichen und adeligen Bauten und Promenadenanlagen. Die Kasernenstraße einer- und die Wallstraße anderseits führen am Westende der Stadt zur Weiden-, Damm- und Schleusenstraße. Im Osten, jenseits der Drixe, ist die Schloßinsel mit dem kurländischen Residenz- und Herzogschloß.

Als die Schwedenzeit von 1621 und 1625 vorüber war, begann unter Herzog Jakob die Blütezeit. Es ist kaum glaublich, was dieser Herrscher für sein Land tat und tun wollte. Projekte wurden von ihm

unternommen und durchgeführt, die einem großen Herrscher und einer Großmacht gut gestanden hätten. Sein Kanalprojekt, Durchstechung des Landstreifens zwischen Ostsee und Aa und direkte Verbindung Mitaus mit dem Meere, die Hebung des Binnenhandels zum Welthandel durch Erwerb von Kolonien in Afrika und Westindien war großartig. Leider, daß Jakobs Kräfte seinem weitschauenden Blick und energischen Willen nicht zu folgen vermochten.

Für Mitau errichtete er eine Wasserleitung, die zugleich zwei Stadtmühlen in Bewegung und Tätigkeit setzte. Die unangenehmen Erfahrungen in vorausgegangenen Kriegsjahren suchte er auszuwerten, indem er die Befestigungen der Stadt und des Schlosses wesentlich verbesserte, um in künftigen Kriegszeiten den Bürgern Schutz bieten zu können und den Feind abzuschrecken, Angriffe gegen seine wohlbewahrte Hauptstadt zu unternehmen. Er sorgte für Geschütze, Munition, Errichtung von tiefen Gräben und Bastionen, wohl überlegend, was seinem Lande als Pufferstaat zwischen Schweden, Polen und Rußland bevorstehen könne.

Im polnisch-schwedischen Kriege wollte er um alles in der Welt ehrliche Neutralität bewahren. Doch was halfen alle Zusicherungen, die er erwarb? In der Nacht vom 9. zum 10. Oktober 1658 stiegen schwedische Truppen unter Führung von Oberst Nikolaus Both über die Wälle in die Stadt und nahmen im Handstreich Schloß und Feste. Der Herzog trat mit der Hellebarde dem Feind entgegen. Was half es? Über Nacht wurden alle seine Pläne und Mühen vernichtet, seine Gemächer, sein Staatsschatz und sein Archiv geplündert. Und die Bürger und Bürgerinnen waren der Raublust des Feindes preisgegeben. Das kurländische städtische Militär wurde in die schwedischen Regimenter gesteckt und Jakob samt seiner Familie in die Gefangenschaft nach Iwangorod abgeführt.

Seit dem Besuch Peters des Großen in Mitau, am 24. August 1697, begann die Russifizierung des wehrlosen Herzogtums. Man erzählte sich hier, daß der große Zar den kleinen Erbprinzen Friedrich Wilhelm in die Höhe gehoben und gesagt habe, er solle mit einer russischen Prinzessin verheiratet werden. Das hieß unter damaligen Verhältnissen, Kurland wird russisch. Bereits stand es unter russischem Einfluß. Peters Streben, die baltische Küste zu bekommen, entfesselte den nordischen Krieg, der Stadt und Land in heillose Mitleidenschaft zog.

Nur dem baltischen Adel und der baltischen Bürgerschaft ist es zuzuschreiben, wenn das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts und die folgende Zeit sich glänzender gestaltete. Gewerbe- und Gesellschaftsleben, Kunst und Wissenschaft bekamen mächtige Antriebe.

An der belebtesten und schönsten Straße, an der Palaisstraße erhebt sich die „Akademie", vom herzoglichen Hofarchitekten Severin Jensen 1773 bis 1775 erbaut. Dieselbe barg bald die große Bibliothek und wurde zum Gymnasium mit gewissen Vorrechten umgestaltet, durch dessen Lehrer fast alle bedeutendern Kurländer herangebildet wurden. Das Damenstift der Katharina von Bismarck (gegründet 1775), ein Stadttheater (1802), die kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst (1818) und verschiedene Vereine und Zirkel sorgten und sorgen noch für ein gesellschaftlich gehobenes Leben.

Die ehedem so belebte Poststraße mußte vor dem Kai und dem Bahnhof zurücktreten, wo wie im Frieden, so noch im Kriege die Verbindungen mit ganz Kurland, Livland und angrenzenden Ländern vor sich gehen zum Austausch materieller und ideeller Güter. Nicht umsonst ist dem Mitauer eine feine, vornehme Art in Handel und Wandel zu eigen. Schon die äußere Erscheinung läßt den Letten und den Balten, und bei beiden, trotz aller Verschiedenheit, das eine Gemeinsame erkennen: sie haben deutsche, nicht russische Kultur in sich aufgenommen.

Bausk

Wo Memel und Muscha zur kurländischen Aa sich vereinen, wo Berg und Tal schroff sich begegnen und malerische Gegensätze bilden, liegt, von grauen Felsen und saftigem Wiesengrün umgeben, links und rechts der Memel die Kreisstadt Bausk. Auf der äußersten, stark gewölbten Anhöhe, dem sogenannten „Schilde", erhebt sich die Bauskenburg.

Es soll wahrscheinlich sein, daß die Kleinstädter von Bausk, die um den „Schild" sich ansiedelten und innerhalb und außerhalb ihrer Ansiedlung gar mannigfaltige Schicksale erlebten, darob „Schildbürger" genannt wurden. Besonders viel trug ihnen in dieser Hinsicht der eigne Schulmeister Martinus Neidhardt nach, der bauskische Satiriker.

Der Reformator, Dichter und „Kannegießer" nach Hans-Sachsischer Art, Burchard Waldis, konnte an seinem Leibe jene viel beschriene Schildbürgertat feststellen:

„Wer aus Bausk kommt ungeschlagen,
Kann von großem Glücke sagen."

Die schlimmsten Tage brachen vom 16.—19. Jahrhundert über den Ort herein. Bald waren es die Deutschordensvögte, bald Polen oder Schweden, die Herzöge von Kurland oder die Zaren von Rußland, die hier sich zankten oder zu friedlicher Weise sich einstellten. Bausk

sah im Jahre 1700 die drei mächtigen Herrscher Peter den Großen, August den Starken und Karl XII. in seinen Mauern, ehe der heillose Nordische Krieg um die baltischen Lande ausbrach und in ihm Bauske sein herrliches Schloß in tausend Fetzen zerspringen sah. Hungersnot, Pest und Elend stellten sich auch bald ein. Kleinstädtisches Wesen und beschränkte Verhältnisse zeigen sich noch links und rechts der Gassen, die an den Marktplatz sich anschließen. Sie sehen aber auch geradeso aus, als ob manch ein Schildbürgerstreich darin geschehen und als ob noch in manchen Häusern ein schwarzgalliger Neidhardt spuke.

Doch man muß es den Bauskern lassen, daß sie seit 1915 ehrliche Deutschenfreunde wurden. Gesellig und humorvoll, wenn auch etwas langweilig, ist es im Städtchen. Hübsch sind seine Gärten und erquickend seine Anlagen an der Memel und dem Burgberg entlang. Prächtig ist eine Ruine und lohnend der Ausblick über die friedlich altväterliche Gegend in der Stilleinsamkeit.

Goldingen

Von der Seestadt Windau zum ehemaligen Bischoffitz Pilten und dann rechts ab, den weitern Weg über den wunderbaren Park des Freiherrn von Behr in Edwahlen, nach Goldingen, zum Wasserfall der Windau, läßt uns Hauptsehenswürdigkeiten kurländischer Natur und Gegend sehen.

Goldingen, ein hübsches Städtchen, ein Hauptstützpunkt des östlichen Deutschtums! Seine Geschichte ist tausendfach verschlungen mit der der Herzöge. Wer die Herzogsgeschichte Kurlands liest oder wer sie beschreiben wollte, wird immer wieder auf den Namen und die Ereignisse Goldingens kommen. Man sieht das dem im Frieden 15 000 Einwohner zählenden Orte kaum an.

Zerfallen sind die Hallen der Ordensburg, der ältesten in ganz Kurland. Auch die letzte Säule des berühmten „Schiff- oder Tanzsaals" Herzog Jakobs ist dahin. Die feierlichen Versammlungen und die fröhlichen Feste, die Goldingen als Lieblingssitz seiner Gebieter sah, sind für immer dahin. Der Festsaal des Schlosses hatte einen originellen Schmuck, indem er die Bilder sämtlicher Schiffe darstellte, die Herzog Jakob bauen ließ, um seinen Kolonialhandel zu treiben.

Mit Lust werden die Empfangsfeierlichkeiten, Hochzeiten und Gelage mit allen pomphaften Einzelheiten uns von Chronikern berichtet und wieviel da an Menschen, Pferden, Kutschen, Ausstattungen aller Art zusammen kam.

Das Ende der fürstlichen Tage war das Ende von der Bedeutung Goldingens. Umsonst sucht man nach dem Schloß in den Gartenan-

lagen. Reste seiner Steine könnte man eher an Bürgerhäusern noch finden. Der Tierpark ist nicht mehr noch der Nutzgarten. Mangel an Natur- und Schönheitssinn und materielle Interessen diktierten das Fällen des Lustgartens mit seinen erlesenen Scharen von Erlen und Birken, Fichten und Eichen. Aus lauschigen Hainen wurden Ackerflächen.

Interessant ist eine alte Bursprache, die Goldingsche Polizeiordnung, wonach niemand müßig stehen durfte und dafür bestraft werden sollte. Im Volksmund lebt noch der Spruch:

„Fische fangen, Vogel stellen
Verdirbt so manchen Junggesellen."

Allen Hausbesitzern wurde aus Reinlichkeitssinn verboten, länger als 4 Wochen Unrat vor ihren Häusern liegen zu lassen.

Der Aufschwung Goldingens datiert sich zurück auf den des Ackerbaus. Die Gegenden um die Abau, Windau und Hasau, um die Landschaft Pilten, Goldingen, Hasenpot und Grobin bis Durben und zurück gilt als eine der ergiebigsten. Die neuzeitlichen Verbesserungen in den Verkehrsverhältnissen und in der Lage der Landbevölkerung, die rationelle Bebauung des Bodens und die Förderung der Handelsbeziehungen und der höhern Bildung durch ein Gymnasium schufen einen nicht zu verkennenden Wohlstand, den auch der Krieg nicht vernichtete, ging dieser in seinen schrecklichen Folgen doch ziemlich rasch hier vorüber, hin zum Dünastrande. Seit 1915 ließ sich's unter den malerischen Gruppen der Bäume und in den Hütten und Häusern wandeln und leben im tiefsten Frieden.

Hasenpot

Grobin am Alandbach mit 1500 Leuten und Hasenpot am idyllischen Tebber, beide mit alten Burgen versehen, streiten sich um den Ruhm, die älteste Niederlassung in Kurland zu sein. Hierher verlegt man die uralte Kurenstadt Apulia, die wohl vom Schwedenkönig Olaf 870 zerstört wurde.

Wer zählt nun die Herren, denen Hasenpot seither unterstand? Als die Wildheit der Ureinwohner und der einfallenden Litauer bereits zu schwinden begann, gehörte es, wie der ganze „Piltensche Kreis", dem Bischof von Kurland, alsdann dem König von Dänemark. Herzog Magus von Holstein und der Markgraf von Brandenburg hatten zeitweise hier zu gebieten und ihre Interessen zu verfechten. Die Herzöge von Kurland, die Könige von Polen und dann die Zaren von Rußland nannten sich Herren von Stadt und Land Hasenpot.

Ist es nicht unwahrscheinlich, daß seit alters Hasenpot durch die Tebber eine leichte Verbindung mit dem Meere hatte, so läßt es sich in späterer Zeit doch noch nachweisen, daß bei Sakenhausen ihm ein Hafenvorort erstand, der seinen Handel mit Litauen förderte. Die zahlreichen Juden waren hierauf förmlich angewiesen.

Die Stadt mit den zwei Ruinen, der bischöflichen und der Deutschordens-Burg, soll auch die sagenumwobene Lettenburg Beyda umschließen. Jedenfalls stehen wir hier an sehr denkwürdiger Stätte kurischer Erde.

Nach dem Abgang des letzten kurländischen Bischofs Johann von Münchhausen drang die Reformation von allen Seiten ein. Immerhin ging es hier nicht so rasch wie in Mitau und in andern Städten, denn erst 1578 mag der erste lutherische Prediger angestellt worden sein. Die Gegenreformation in Livland warf auch hierher ihre Wellen.

Der Handel mit Manufakturwaren soll im 18. Jahrhundert nicht geringe Umsätze erzielt haben und in manchen Branchen selbst die Läden und Kaufleute Libaus und Königsbergs übertroffen haben. Hasenpot gelang es, das Kreisstädtchen Grobin nicht bloß zu überflügeln, sondern auch einen materiellen und ideellen Aufschwung, trotz aller Fährlichkeiten der Zeiten, innezuhalten. Vielen Fremden ist es Jahr für Jahr ein liebgewordener Aufenthaltsort während der Monate der Abspannung von den alltäglichen Mühen und Arbeiten.

Sind die Straßen und Gassen auch holprig, die Häuser oft anspruchslos mit ihren grauen Fensterläden, ihren höchstens zwei Stockwerken, ihren altersgeschwärzten Balken und Backsteinen; wollen Wesen und Gebaren, Farben und Schein mit unserm Geschmack nicht harmonieren, deutsche Ordnung, deutsche Art, deutsche Schrift und Sprache reden doch Bände von größerer Zukunft der kurländischen Städte, des Landes und des Volkes unter bessern deutschen und freiern, entwicklungsfrohen Verhältnissen. Staunenswert sind die Sprachkenntnisse der Kurländer, indem selbst einfache Leute oft mehrere Sprachen sprechen.

Kurländische Dünastädte

In Friedenszeiten war es ein Hochgenuß, vom herrlichen Riga her mit Dampfboot oder mit langsam, aber sicher gleitender Struse die Düna aufwärts zu fahren. Die Strusen sind mächtige Holzschiffe, fast so breit als lang, flach gehend, um die Stromschnellen leichter überwinden zu können. Sie laden mitunter 50000 Pud; ein russisches Pud zu 40 russischen Pfund gerechnet oder zu 16,16 Kilogramm.

An alten Siedlungen, Burgen, Schlössern und Kirchen geht es vorbei. Üxkülls Kirche ist die älteste weit und breit. Der deutsche Missionar des Baltenlandes, Meinhard, soll sie 1186 erbaut haben. Ein schlichter, zweischiffiger Raum ist die St.-Jörgen-Kirche, später verändert und heute zerschossen, denn bei Üxküll geschah am 1. September 1917 der Dünaübergang gegen Riga.

Die Insel Borkowitz, einer der Dünaholme, mitten im tosenden Strom, wurde das Sprungbrett zum Feinde hinüber; der wich, Trümmer und Brand an den Dünagestaden zurücklassend. Selbst die reichen Kieferwälder suchte er noch in Brand zu stecken.

Lennewaden, Ascheraden, Kokenhusen und alle die Schlösser, Burgen und Ruinen bis Dünaburg haben ihre beredte Vergangenheit. Der Deutschorden saß hier, und die Erzbischöfe von Riga waren da begütert. Ihre Sitze konnten nicht anders denn Burgen sein, um sich jederzeit gegen die streitbaren Litauer verteidigen zu können.

Was mag aus den Burgen und ihren malerischen Wehrgängen werden? Einzelne wurden zu Schlössern umgebaut, oder komfortablere Wohnungen entstanden aus ihnen. Auch diese, und sie noch leichter, zerstörte der Krieg. Moosbewachsene Mauern, sagenhafte Überreste, rauchgeschwärzte Häuser sind heute überaus zahlreich am Dünastrand, wo ein Jahr Stellungskampf solches angerichtet hat.

Die Aussichtspunkte allein blieben ziemlich unverändert, wurden durch Abholzungen erweitert oder mitunter recht denkwürdig als Hauptstützpunkte ganzer Divisionen. Es hatte auch seine besondern Reize, von hier aus in die Gräben und weit hinter die Gräben der Feinde blicken zu können.

Dort unten, wo Kurland in spitzem Dreieck ausläuft, dem Gouvernement Witebsk zu, liegen seine Dünastädte Friedrichstadt und Jakobstadt. Die Namen sagen schon, daß es neuere Siedlungen sind, entstanden aus Handelsinteresse und Handelsbedürfnis.

Herzog Friedrich von Kurland hoffte, Rigas Handel werde zurückgehen und in demselben Maße werde dann sein Land gewinnen, wenn er vor Rigas Toren einen Handelsort gründe. Günstig fürwahr ist die Lage der „Neustadt", in der Niederung, von schützenden Bergen umgeben.

Doch das Neu-Riga oder Neu-Mitau hatte nur eine gewisse Existenzberechtigung; es konnte Riga nicht irgendwie Parole bieten und wäre bald den Weg alles Irdischen gewandelt, hätte nicht Herzog Friedrichs Gattin, Elisabeth, seiner stets aufs neue sich angenommen und eine kräftige Bodenpolitik hier betrieben.

Feinde der Stadt blieben die Düna und die Feuersbrünste. Feuer und Wassernöte wollten nimmer nachlassen.

Ein reger Verkehr entspann sich zusehends zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt einer- und Riga anderseits zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die gefährlichen Flußpartien zwischen beiden Städten machen ein Aus- und Umladen der Waren aus den Kähnen notwendig, dazu Lotsen, Spann- und Fuhrdienste. Das schuf Verdienst und Einkommen, Gewerbe und Verkehr. Nachdem 1812 die napoleonischen Kämpfe hier längere Zeit hin und her gewogt und manche Betriebe und betriebsames Leben vernichtet hatten, befanden sich schließlich hier noch 45 Häuser, von denen 24 Schenken waren. Als rechter Handels- und Schiffahrtsort ist die Stadt noch reich mit Wirtschaften gesegnet.

Etwas größer als Friedrichstadt ist Jakobstadt mit seinen etwa 8000 Einwohnern vor diesem Kriege. Es ist die jüngste Stadt Kurlands; eine Flüchtlingsstadt. Zur Zeit Herzog Jakobs von Kurland ließen sich Flüchtlinge aus Polen und Rußland beim „Kruge", dem Wirtschaftsgebäude der Domäne Holmhof, nieder.

Die meist aus religiösen Gründen Ausgewiesenen, russische Altgläubige und Unierte, nannten anfänglich ihre Ansiedlung Slobode. Dieselbe wurde mehr und mehr Anlageort für die Dünastrusen. Bald entwickelte sich da auch ein Handel mit Getreide, Töpferwaren, Hanf und Talg. Das war Herzog Jakob hochwillkommen. Aus seinen Forsten stiftete er Holz zum Bau von Kirchen und Schulen. Er beließ den Einwohnern hochherzig genug ihre religiösen, bürgerlichen, handelspolitischen und gewerblichen Verfassungen und Rechte. Räumte ihnen dazu das Recht ein, im herzoglichen Wald von Weihnachten bis Lätare nach Anweisung der Förster und gegen mäßige Abzahlung Bäume zu Bau- und Brennzwecken zu fällen. Neuankömmlinge hatten 6 Jahre Steuerfreiheit.

So lebten Russen, Polen, Litauer und Kurländer, Lutheraner, Katholiken und Orthodoxe einträchtig und ungeschoren beieinander, stellten Bürgermeister und Ratsherrn, hielten Wochen- und Jahrmärkte ab.

Eine Fähre führte regelmäßig über die Düna nach Kreuzberg. Auch der große Stadtbrand von 1708 hemmte die Entfaltung der Stadt keineswegs.

Libau

Amerikanisches Wachstum eines Dorfes zur Stadt kann Libau für sich in Anspruch nehmen. Tausendmal mehr als die Liva zog

natürlich die Düna den Handel des Ostens an sich. Mehr als das Fischerdorf Libau konnte das Handelsemporium Riga bieten. Doch Riga und Libau wurden die größten Rivalen, wenn auch die eignen Herzöge Kurlands oft die livländische Handelsstadt mehr begünstigten als ihren Hafenort Libau.

Politische Interessen sprachen mit, als die Russen dem Ausbau Libaus sich widmeten. Sie schufen Kriegs- und Handelshafen in der heutigen gesicherten Lage. Damit mehrten sie auch Gewerbe und Wohlstand. Rasch stieg die Bewohnerzahl auf über 100 000. Am Strande herrschte bald reiches Leben. Was Handelshäuser und Magazine nicht einnahmen, belegten Sport, Kurhaus und Stadtverwaltung. An die winklige Altstadt links des Handelshafens schloß sich rechts eine moderne Stadthälfte an mit geradlinigen Straßen, einem Stadtpark und großstädtischen Bauten. Der Winterhafen und der Güterbahnhof erfreuten sich steten Ausbaus. Die Börse gewann an Bedeutung. Der Handel übertraf den Revals, und immer mehr vervollkommnete sich der Personen- und Warenverkehr mit Riga und Reval, wie mit St. Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, Stettin und Lübeck, London, Hull und New-York.

Die Kuren, diese Seefahrer finnischen Stammes, die heute völlig ausgestorben sind, gründeten wohl das erste „Hakelwerk" am Meeresstrand auf „Liva", gleichbedeutend mit Sand oder Sandbank.

Deutsche Kaufleute der Hansa und der ihnen folgende Deutschorden samt den Bischöfen von Kurland wandten ihr Augenmerk dem günstig gelegenen Ort zwischen zwei Seen zu. Zu Ende des Mittelalters nahm die Einwanderung von Preußen und Litauen zu. Es entstand ein Bürgertum, das bereit war, die Hindernisse und Hemmnisse des 16. Jahrhunderts und die ihrer Herzöge zu überwinden, die keine freie Konkurrenz Libaus aufkommen lassen wollten. So gewann die Stadt 1625 das rigaische Stadtrecht, Autonomie und Gerichtsbarkeit. Die städtischen „Älterleute" kontrollierten bald die gesamte Finanzverwaltung. Gilden halfen das sprießende genossenschaftliche Leben festigen und verteidigen. Nach dem vernichtenden Nordischen Krieg sollte das große litauische Hinterland in die Handelssphäre hereingenommen werden und die Geldverhältnisse sich bessern.

Der Herzog Friedrich Wilhelm, der eine vielseitige Erziehung im Ausland genossen hatte, nahm sich der Stadt besonders an, begann hier seine Regierung im Jahre 1710 und stiftete hier den einzigen kurländischen Orden, den „Orden der Dankbarkeit". Ein seltenes Kleinod: Ein weiß emailliertes Kreuz mit dem kurländischen Wappen, getragen an rotem Bande.

Freies Bürgertum war den Bewohnern nicht Schlagwort, sondern blutiger Ernst, als die französischen Lehren von Freiheit und Gleichheit weit über den Rhein bis zur Ostsee herüberhallten. Jederzeit, bis 1905, war hier eine starke Oppositionspartei der Bürger, die dem Adel, dem Großgrundbesitz und allen Gewalthabern abhold blieb.

Bürgerstolz und wohlmeinender Bürgersinn gründeten hier mehrere Wohltätigkeitsanstalten für Witwen und Waisen, Kranke, Arme und Blinde, zu Schul- und Gewerbezwecken. Der Wohltätigkeitssinn Libaus ist zum Stadtjuwel geworden. Seine Legate wären mit goldenen Lettern zu verzeichnen.

Es war um die Zeit des 19. Jahrhunderts, wo Reichtum und Machtbewußtsein mit der Genußsucht im Wachsen begriffen waren und bereits gegen altväterliche Art und Sitte ankämpften, und wo eine der herrschenden Tagesfragen die Kleiderfrage wurde. In den Jahren 1818 bis 1820 wurde in den Damengesellschaften immer wieder die Frage besprochen, ob man auf den Rathausbällen in Kattunkleidern auftreten dürfe oder ob das Seidenkleid die Alleinherrschaft bekommen solle. Der Kleiderstreit endete mit dem Siege des schlichten und einfachen Kattunkleides, das sich hier Salonfähigkeit erwarb.

Der ungeahnteste Aufschwung begann mit dem Jahre 1873, wo Libau dem russischen Eisenbahnnetz angeschlossen wurde und wo bald die getreidereichen Gouvernements des Westens und Südens ihm großenteils ihre Erzeugnisse zuführen ließen. Rasch schnellte die Handelstätigkeit empor, mit ihr die vielsagenden Ziffern der Ein- und Ausfuhr, die Ansammlung von Waren, fieberhafte Tätigkeit und Gewerbedienst für hoch und nieder.

Die Macht des Geldes erinnert wiederum an amerikanische Zustände. Das hastige Jagen nach Gewinn und Verdienst hat selbst in diesem Kriege nicht nachgelassen. Nur zu sinnenfällig bietet es sich dem, der zu gewissen Stunden die Alexanderstraße vom Bahnhof zum Hafen und die Große- und Kaufstraße zum Markt und zur Altstadt passiert, oder dem, der sich das Hafenleben und -getriebe besieht.

Man könnte meinen, die Heimsuchungen der Zeit seien spurlos an Libau vorübergegangen, denn rasch geschah im Spätherbst 1914 seine Besetzung durch unsere Flotte und unser Heer, die sich eine vorzügliche Kriegsbasis hier schufen.

Tuckum

Am alten „Hellweg", dem Verkehrsweg von Riga und Livland nach Kurland, Libau und weiterhin nach Memel, Königsberg und Danzig liegt Tuckum. Abseits des Bahnhofes, aus ebener frucht-

barer Gegend, erhebt sich eine Gletschermoräne, auf der Tuckum steht das Siedlung auf dem „Haufenberg“ heißen kann.

Am Südabhang des glacialen Berges erbaute der Deutschorden um 1300 sein Zwing- und Wirtschaftsschloß „Bleystat“.

Heute dehnt sich an der Talmulde aufwärts die etwa 8000 Einwohner zählende Kreisstadt. Ein Örtchen, das zur Schwedenzeit um 1605 1613 und 1622 so sehr litt, daß man es als ganz verwahrlost ansprach.

Stadtrecht erhielt es erst 1798 durch den russischen Kaiser Paul, ebenso eine Verfassung, die der älterer Städte nachgebildet war. Der Magistrat hatte einen Bürgermeister als Vorstand und vier Ratsherren, von denen zwei aus dem Kaufmannsstande und die beiden andern aus dem Handwerkerstande von sämtlichen Bürgern gewählt werden sollten. Der Bürgerausschuß bestand aus zwei „Älterleuten“ und vier „Ältesten“, die durch Wahl aus der Zahl der Handwerker und Kaufleute bestimmt wurden.

Die französische Invasion im Jahre 1812 setzte dem Orte sehr zu durch Kontributionen und Bedrückungen aller Art. Es lag an der Operationslinie der französisch-preußischen Truppen in dieser Gegend. Nur allmählich erholte sich Tuckum. Die Juden bekamen Oberhand, die Zahl der Deutschen schmolz zusammen und die Letten, das dienende Volk, wußten sich in dem Maß emporzuarbeiten, wie das deutsche Element zurückging.

Um Tuckum, Kandau, Stenden und Talsen kann man die Gegend als „kurische Schweiz“ ansprechen. Hübsche Lagen, Parkanlagen, ausgedehnte Waldungen und große Fruchtbarkeit um die Abau und ihre Seitengewässer machen die Stadt zum Ausflugsort. Trotzdem der Russe in diesem Krieg in der Nähe saß und von da aus nach der Stadt Mitau durchbrechen wollte, hat die Umgebung nicht viel gelitten. Erst von den Tirulsümpfen bis zum Rigaischen Meerbusen und in einzelnen Strandorten an demselben, wie in Schlock, sind die Kriegsschäden erkenntlich und für die blühende Volkswirtschaft mitunter recht bedenklich geworden.

Weidmannsheil blüht immer noch in den Forsten und Naturparken bis zum Usmaitensee. Für rationelle Ausbeutung der Naturschätze an Holz und Wild ist hier tatsächlich ein Paradies.

Windau

Nicht zu fern der äußersten Landecke von Kurland, dem Kap Domesnees, strömt der Windaufluß in die Ostsee. Hier oben stand bis Ende August 1917 unser nördlichster Flügelmann, während der südlichste deutsche Soldat an den Ufern des Schwarzen Meeres stand.

Wo die Windau floß, sollen ehedem die äußersten Ausläufer des Wendenstammes gehaust und um die heutige Stadt ihre Siedlung und ihren Seehafen gehabt haben. Slawen, Normannen und Finnen, deutsche Ansiedler aus den Hansastädten und das Entstehen einer Deutschordensburg, Aufschwung und Niedergang, den Wandel alles Irdischen sieht die Hafenstadt rascher und öfter denn ein Binnenort.

Stabile Verhältnisse kennt Windau nicht. Im 16. Jahrhundert waren es die Reformation und der Zar Iwan der Schreckliche, die eine gründliche Änderung allmählich gefestigter Einrichtungen schufen. Der letzte Ordenskomtur Wilhelm von der Bale wird evangelisch. Das Land sucht dann wieder aus politischen Gründen Anschluß an das katholische Polen. Freiheitssucht und Lehensstreben wechselten wie Tag und Nacht.

Im 17. Jahrhundert wird Windau mit hineingezogen in den Kampf der katholischen und protestantischen Mächte um die baltische See.

Gunst und Mißgunst schlichen von außen her um die Stadt und walteten in ihr. Doch läßt die alte Stadtverordnung in die Seele blicken, so muß es in einem Gemeinwesen nicht schlimm bestellt gewesen sein, wo man undeutschen, gleich unehrlichen Handel verurteilte und wo es allgemein hieß: jeder sehe, daß er nicht durch sein Gerede Frauen und Jungfrauen beleidige.

Der Hansa Glanz erlosch, Engländer, Schotten, Holländer und Russen kümmerten sich samt den Polen angelegentlich um Windau und seinen Handel. In der neuern Zeit hob sich Industrie und Fabriktätigkeit. In und um den Ort entstanden Eisen-, Stahl- und Kupferhämmer, Bernsteindrehereien, Papier-, Pulver- und Sägemühlen, Salpeter- und Seifensiederei, Tonfabriken und eine Indigofärberei. Die Schiffswerft vergrößerte sich unter Herzog Jakob von Kurland zusehends und erlebte Zeiten, wo 60 Schiffe hier im Bau lagen samt 44 Kriegsschiffen, die mit 70 Kanonen bewaffnet wurden; eine stattliche Flotte zum Schutz und zur Erschließung kolonialen Seehandels.

Bald kam wieder jähe Ernüchterung und die enttäuschte Einstellung der großen Gewerbe-, Handels- und Kolonialunternehmungen. Das Geschäftsleben stockte. Die Herren und die einzelnen Bürger Windaus wurden uneins. Nicht einmal die baufällige Kirche konnten sie wieder herstellen. Erst Zar Nikolaus I. setzte 1835 die Bürger instand, ihre neue Nikolaikirche zu bauen.

Es kam dann der Bahnbau Tuckum—Windau und die Verbesserung des Hafens gegen Versandung. Windau atmet auch in diesem Kriege hoffnungsfroh auf.